

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der lebende Leichnam**

**Tolstoj, Lev Nikolaevič**

**Leipzig, 1911**

Bild IX

[urn:nbn:de:bsz:31-85567](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-85567)

## Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Wosnesenski.

Karenin (zu Wosnesenski). Wo ist Herr Protassoff? Was hat man Ihnen gesagt?

Wosnesenski. Mir wurde gesagt, daß er am Morgen fortgegangen sei, diesen Brief zurückgelassen habe und dann nicht mehr zurückgekommen ist.

Karenin. Das muß man doch erfahren. Lisa, ich lasse dich jetzt zurück . . .

Lisa. Verzeih mir, aber ich kann auch nicht lügen. Laß mich jetzt allein. Geh und such' zu erfahren . . .

## Fünfter Aufzug.

### Neuntes Bild.

Das unsaubere Zimmer einer einfachen Kneipe.

In der Mitte ein Tisch, an dem verschiedene Gäste sitzen und Tee und Schnaps trinken. Im Vordergrund ein Tischchen, vor dem Fedja, sehr heruntergekommen belleidet, und Pjetuschkoff, ein aufmerksamer, zarter Mensch mit langen Haaren und dem Aussehen eines russischen Geisteskranken, sitzen. Beide sind leicht angetrunken.

### Erster Auftritt.

Fedja und Pjetuschkoff. Gäste. Dann Schuhmann.

Pjetuschkoff. Ich begreife, ich begreife. Ja, das ist die wirkliche Liebe! Nun, und weiter . . .

Fedja. Wissen Sie, wenn ein Mädchen unserer Kreise den Entschluß, alles für den geliebten Menschen zu opfern, zeigen würde, so wäre das weiter nicht verwunderlich, aber hier handelt es sich um eine Zigeunerin, die in Eigennutz und Gewinnsucht erzogen worden ist . . . und nun diese

reine, selbstvergessene Liebe. Sie gibt alles fort und will nichts für sich. Dieser Kontrast . . .

Pjetuschkoff. Ja, das nennen wir Maler „Valeur“. Man kann nur dann ein grelles Rot herausbringen, wenn alles rings umher grün ist. Nun, das gehört ja nicht zur Sache. Jedenfalls begreif' ich . . .

Fedja. Und das ist, glaube ich, meine einzig gute Tat, nämlich, daß ich ihre Liebe nicht mißbraucht habe. Und wissen Sie warum?

Pjetuschkoff. Aus Mitleid.

Fedja. Ach nein, ich hatte kein Mitleid mit ihr, ich war stets entzückt von ihr, und wenn sie sang — ach, wie sie sang . . . auch jetzt, glaube ich, singt sie noch — also wenn sie sang, so sah ich stets zu ihr hinauf. Ich habe sie nur deshalb verschont, weil ich sie liebte, aufrichtig liebte! und das ist jetzt eine schöne, schöne Erinnerung für mich . . .  
(Er trinkt.)

Pjetuschkoff. Ich begreif's, ich begreif's. Das ist ideal!

Fedja. Ich will Ihnen was sagen: es gab für mich viele Zerstreunungen, und einmal war ich auch verliebt in eine sehr hübsche Dame; — ich war häßlich, hündisch in sie verliebt, und sie gab mir ein Rendezvous. Ich verpaßte es absichtlich, weil ich fand, daß das ihrem Manne gegenüber ehrlos gehandelt wäre. Und seit jener Zeit, es ist wirklich seltsam, versuche ich immer bei der Erinnerung daran mich zu freuen, mich dafür zu loben, daß ich so ehrlich gehandelt habe . . . und statt dessen bereue ich es wie eine Sünde. Und jetzt, mit Mascha, ist es umgekehrt. Ich freue mich immerfort, freue mich, daß ich mein Gefühl für sie durch nichts beschmutzt habe . . . Ich kann noch mehr sinken, ganz sinken, mich ganz verkaufen und völlig verkaufen, allein dieser Brillant — nein, kein Brillant, sondern ein Sonnenstrahl — der bleibt in mir, der begleitet mich.

Pjetuschkoff. Ich begreife, ich begreife. Und wo ist sie denn jetzt?

Fedja. Ich weiß es nicht. Und ich will es auch gar nicht erfahren. Das ist alles in einem anderen Leben ge-

schehen, und das will ich nicht mit diesem Leben mischen. (Am Tisch, im Hintergrund der Bühne, erklingt der Schrei einer Frau.)

Der Wirt (geht hin, ein Schuhmann kommt und das Weib wird abgeführt. Fedja und Pjetuschkoff schauen hin, hören zu und schweigen).

Pjetuschkoff (nachdem sich der Lärm wieder gelegt hat). Ja, Ihr Leben ist seltsam . . .

Fedja. Nein, es ist ganz einfach. Wir alle, die wir aus jenen Kreisen stammen, in denen ich geboren bin, haben nur drei Möglichkeiten. Erstens: zu arbeiten, Geld zu verdienen und den Schmutz, in dem wir leben, zu vergrößern. Das war mir widerlich, und vielleicht verstand ich es auch nicht. Jedenfalls, und das ist die Hauptsache, es war mir widerlich. Die zweite Möglichkeit ist: diesen Schmutz zu bezwingen; doch dazu muß man ein Held sein, und ich bin kein Held. Das dritte ist: sich selbst vergessen, trinken, bummeln und singen — und das habe ich getan. (Er trinkt.)

Pjetuschkoff. Nun, und das Familienleben? Ich wäre glücklich, wenn ich eine Frau hätte. Mich hat das Weib zugrunde gerichtet.

Fedja. Das Familienleben? Ja, ich hatte es. Meine Frau war eine ideale Frau. Sie ist noch am Leben. Doch was soll ich dir sagen: in unserer Ehe fehlten die Rosinen. Du kennst doch die Rosinen, die im schäumenden Quas auf und ab tanzen? Dieses mouffierende Spiel gab es in unserem Leben nicht. Und ich muß mich vergessen können . . . Allein ohne dieses Spiel konnte ich es nicht. Und deshalb begann ich Dummheiten zu machen. Denn, siehst du, du mußt wissen: wir lieben die Menschen um des Guten willen, das wir ihnen tun, und hassen sie um des Bösen willen, das wir ihnen antun. Und ich habe ihr viel Böses angetan. Scheinbar liebte sie mich wirklich.

Pjetuschkoff. Warum sagen Sie „scheinbar“?

Fedja. Ich sage das deshalb, weil in ihrem Innern nicht jenes in die Seele dringendes Gefühl lebte, das Mascha hat. Doch das gehört nicht zur Sache . . . Sie war guter Hoffnung und wartete auf das Kind, und ich verschwand, um betrunken zurückzukehren. Es versteht sich, daß ich sie

deshalb immer weniger und weniger liebe. Ja, ja . . . Eben geht es mir durch den Kopf, daß ich Mascha deshalb liebe, weil ich ihr Gutes getan habe und nichts Böses. Deshalb liebe ich sie. Und jene habe ich gequält, und deshalb . . . nicht daß ich sie nicht liebe . . . Aber nein, ich liebe sie einfach nicht! Ich war wohl eifersüchtig, doch auch das ist vergangen.

### Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Artemjess, ein breitschultriger Mensch in alter dörflicher Kleidung, mit einem gefärbten Schnurrbart und einer Aolarde an der Mütze.

Artemjess. Guten Appetit! (Er begrüßt Fedja.) Sie sind, wie ich sehe, mit dem Künstler, dem Maler, bekannt?

Fedja (in kaltem Tone). Ja, wir sind bekannt.

Artemjess (zu Pjetuschkoff). Nun, haben Sie Ihr Bild beendet?

Pjetuschkoff. Nein, ich wurde abgelenkt.

Artemjess (setzt sich). Ich störe Sie doch nicht?

Fedja und Pjetuschkoff (schweigen).

Pjetuschkoff. Herr Protassoff hat eben von seinem Leben erzählt . . .

Artemjess. Geheimnisse? Nun, da will ich nicht stören, fahren Sie nur fort. Ich habe euch wirklich nicht nötig, ihr Schweine! (Er geht zum Nachbartisch und läßt sich dort Bier geben. Dann beginnt er dem Gespräch der beiden zu lauschen, indem er sich öfters unauffällig zu ihnen hinüberbeugt.)

Fedja. Ich mag diesen Herrn nicht.

Pjetuschkoff. Er hat sich beleidigt gefühlt.

Fedja. Nun, Gott sei mit ihm. Ich konnt' nicht anders. Wenn solch ein Mensch dabei ist, bring' ich kein Wort heraus. Sehen Sie, mit Ihnen unterhalte ich mich leicht, und das Plaudern macht mir dann Freude. Doch wovon sprach ich?

Pjetuschkoff. Sie sagten, daß Sie eifersüchtig waren. Nun, und wie kamen Sie dann mit Ihrer Frau auseinander?

Fedja. Ach . . . (er denkt nach) das ist eine seltsame Geschichte. Meine Frau ist verheiratet . . .

Pjetuschkoff. Wieso denn? Ist sie geschieden?

Fedja. Nein. (Sägetnd.) Sie blieb als meine Witwe zurück.

Pjetuschkoff. Als was?

Fedja. Nun, als meine Witwe. Ich existiere ja nicht.

Pjetuschkoff. Sie?

Fedja. Ja. Ich bin ein Leichnam. Jawohl.

Artemjeff (neigt sich wieder vom Nebentische zu den beiden und hört).

Fedja. Sehen Sie, Ihnen kann ich's ja sagen. Und dann — es ist alles schon lange her, und meinen richtigen Namen wissen Sie ja nicht. Die Sache war so: als ich meine Frau bis aufs äußerste gequält hatte, alles, was mir zur Verfügung stand, verschwendet hatte und unausstehlich geworden war, erhielt sie einen Beschützer. Sie dürfen sich dabei nicht etwas Schlechtes, Schmutziges denken, nein, denn dieser Beschützer war mein Freund, ein guter, guter Mensch, nur in allem das äußerste Gegenteil von mir. Da ich aber viel mehr schlechte als gute Eigenschaften besitze, so ergibt sich daraus, daß er ein guter, sehr guter Mensch ist: ein ehrlicher, fester, zurückhaltender und schlicht mildtätiger Charakter. Er kannte meine Frau von Kindheit an, liebte sie und söhnte sich dann nachher, als sie mich heiratete, mit diesem Schicksal aus. Allein später, als ich häßlich zu ihr wurde und sie zu quälen begann, fing er an öfters zu uns zu kommen. Ich selbst wünschte das. Und sie gewannen einander lieb, während ich in dieser Zeit vollständig zusammenfiel und meine Frau verließ. Und dann kam noch die Mascha hinzu. Ich selbst habe ihnen vorgeschlagen, sich zu heiraten. Sie wollten nicht. Doch ich wurde immer unausstehlicher und unausstehlicher, und schließlich endete die Sache damit, daß . . .

Pjetuschkoff. Natürlich wie immer. . .

Fedja. Nein! Ich bin überzeugt davon und weiß es, daß sie beide rein geliebt waren. Er ist ein sehr religiöser Mensch und betrachtet die Ehe ohne den Segen der Kirche als eine Sünde. Nun, so begannen sie die Scheidung zu fordern und baten mich, daß ich mich damit einverstanden

erkläre. Dazu mußte ich aber die Schuld auf mich nehmen und damit auch ein ganzes Lügengespinnst. Und das konnte ich nicht. Glauben Sie nur, mir wäre es leichter gewesen, meinem Leben ein Ende zu machen, als zu lügen. Und ich wollte schon Schluß machen, doch da fragte mich ein guter Mensch plötzlich: „Warum . . .?“ und so wurde denn alles arrangiert. Ich schickte den Abschiedsbrief fort, und am andern Tage fand man am Ufer des Flusses meine Kleider mit meiner Brieftasche. Schwimmen konnte ich nicht.

Pjetuschkoff. Nun, und wie war es mit der „Leiche“, wurde die nicht gefunden?

Fedja. Gewiß. Stellen Sie sich vor, nach einer Woche fischte man da irgendeine Leiche heraus. Meine Frau wurde zur Nekropsierung herbeigeholt — es war ein schon ganz verwesener Körper — sie schaute hin: — „Ist er's?“ — „Ja.“ Dabei blieb es auch. Man beerdigte mich, und die beiden heirateten sich und leben nun sehr glücklich hier am Orte. Und ich, na, ich lebe auch und trinke. Gestern ging ich an ihrem Haus vorüber. Die Fenster waren erleuchtet, und der Schatten irgendeines Menschen glitt an den Vorhängen vorbei . . . Ja, mitunter ist es scheußlich, und mitunter macht es nichts aus. Besonders scheußlich ist es aber, wenn kein Geld da ist . . . (Er trinkt.)

Artemjeff (geht an die beiden heran). Nun, verzeihen Sie, ich habe Ihre Geschichte gehört. Es ist eine gute und vor allem eine sehr nützliche Geschichte. Sie sagten: scheußlich ist es, wenn kein Geld da ist. Gewiß, es gibt nichts Scheußlicheres, allein Sie, in Ihrer Lage, müßten eigentlich immer Geld haben. Sie sind ja ein Leichnam . . .

Fedja. Erlauben Sie mal . . . ich habe die Geschichte nicht Ihnen erzählt und wünsche auch nicht Ihre Ratschläge zu hören.

Artemjeff. Aber ich wünsche, Ihnen meinen Rat zu erteilen. Sie sind ein Leichnam, — doch wenn Sie nun wieder zum Leben zurückkehren, was sind dann jene beiden, Ihre Frau und jener Herr, die sich so glücklich fühlen? Ich will es Ihnen sagen: sie sind Bigamisten und werden

im günstigsten Falle mit Verbannung bestraft. Nun, wozu brauchen Sie also ohne Geld zu sein?

Fedja. Ich bitte Sie, mich in Ruhe zu lassen.

Artemjeff. Schreiben Sie doch einfach einen Brief. Wenn Sie wollen, werde ich ihn schreiben, nur müssen Sie mir dann die Adresse geben; sie werden mir später noch dankbar dafür sein.

Fedja. Scheren Sie sich fort! Spreche ich mit Ihnen? Ich habe mit Ihnen überhaupt nicht gesprochen.

Artemjeff. Doch. Hier ist ein Zeuge. Der Kellner hat gehört, daß Sie erzählten, Sie seien ein Leichnam.

Der Kellner. Ich habe nichts gehört.

Fedja (zu Artemjeff). Lump!

Artemjeff. Ich ein Lump? He, Schutzmann, nehmen Sie ein Protokoll auf.

Fedja (steht auf und will gehen).

Artemjeff (hält ihn am Arm fest).

Ein Schutzmann (erscheint in der Thür).

## Zehntes Bild.

Die mit Efeu bewachsene Terrasse eines Landhauses.

### Erster Auftritt.

Anna Karenin, Lisa, die guter Hoffnung ist, sowie die Amme mit Mischka.

Lisa. Jetzt fährt er schon von der Station ab.

Mischka. Wer denn?

Lisa. Der Papa.

Mischka (freudig). Der Papa fährt von der Station ab!

Lisa. C'est étonnant comme il l'aime, tout-à-fait comme son père.

Anna Karenin. Tant mieux. Se souvient il de son père veritable?

Lisa (seufzend). Ich spreche nie mit ihm davon. Wozu soll ich ihn verwirren? Und dann wiederum denke ich, daß ich ihm doch alles sagen muß. Was meinst du, Mama?